

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

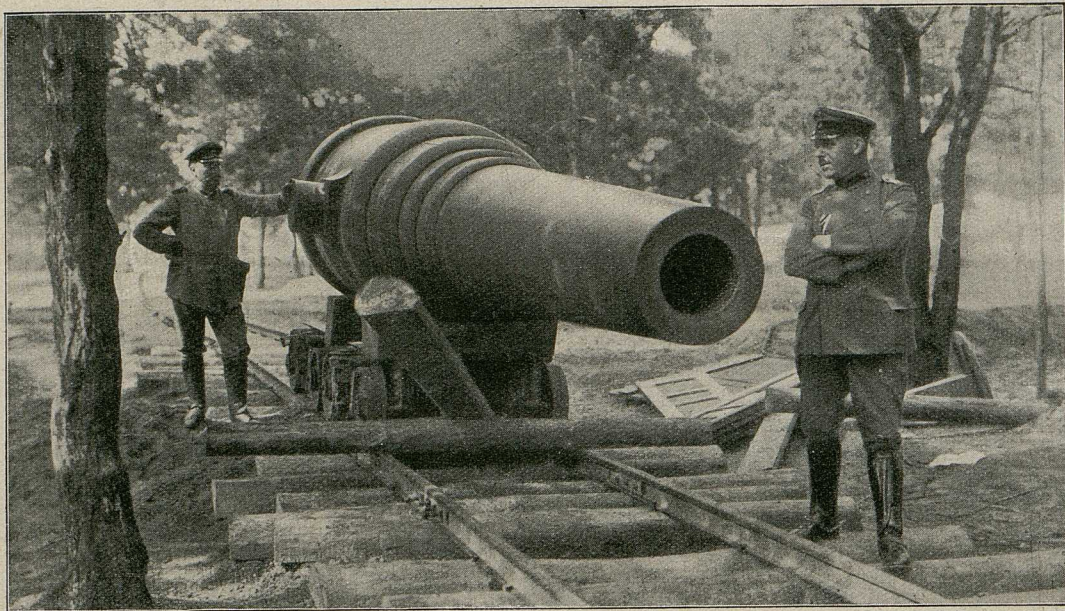
Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Band dieses Beutels, trägt er auf der Brust einen browning-artigen Revolver. Im Gürtel befindet sich ein langes Messer in der Scheide. Die Tätigkeit dieser Grenadiere, auf die die Bewaffnung natürlich zugeschnitten ist, besteht darin, die feindlichen Unterstände nach einem Sturm mit Handgranaten zu bearbeiten, um die Besatzung zu töten oder gefangen zu nehmen. Ferner gehört dazu das schnelle Entwaffnen der Uerrumpelten, um sie nach rückwärts zu bringen. Die nämlichen Aufgaben fallen selbstredend auch unseren deutschen Soldaten beim Stürmen der feindlichen Gräben zu. Doch ist bei uns jeder Infanterist mit den neuen Kampfarten vertraut, so daß wir nicht nötig haben, wie die Franzosen „besonders intelligente Leute von raschster Entschlußfähigkeit, höchster körperlicher Gewandtheit und kühnsten Gedanken“ in besonderen Regimentern zu vereinigen.

Was uns jedoch an der neuen französischen Ausrüstung am meisten fesselt, ist ihre Kopfbedeckung. Das Käppi ist dem Adrianstahlhelm gewichen. Über 2½ Millionen dieses 670—750 Gramm schweren Helmes sind bereits im Gebrauch. Auch die Trümmer der belgischen Armee haben einige geschenkt bekommen, mit einem Löwenkopf statt der französischen Granate. Die Abbildungen 1—6 auf Seite 415 zeigen Helme, die nach französischen Mitteilungen ihren Trägern das Leben gerettet haben, indem die Besitzer nicht getötet,



Phot. Presse-Centrale, Berlin.

Eines der in Nowo-Georgiewsk erbeuteten Rohre von russischen 28-cm-Geschützen, die noch nicht aufgestellt waren, als die Festung in die Hände der Deutschen fiel.

sondern nur verwundet wurden. Man sieht deutlich, daß die deutschen Geschosse beträchtliche Löcher in die Helme gerissen haben und teilweise die Wand als Querschläger durchschlugen. Was die französischen Zeitungen über die neue Kopfbedeckung nicht schreiben, ist, daß viele Franzosen den Helm für fast wertlos und wegen seines hohen Gewichtes für hinderlich halten. Obwohl zugestanden werden soll, daß er einen gewissen Schutz — besonders gegen Pressschüsse — bietet, so sind die Abbildungen kein Beweis für die Güte des Helmes. Es ließen sich sicher auch sechs Taschenuhren, Lederhelme und dergleichen photographieren, die als Lebensretter wirkten. Lediglich auf Trefferprozente kommt es an! Diese Angaben fehlten jedoch im französischen Artikel der „Illustration“.

Fünfzehn Minuten Gefechtspause.

(Hierzu die Kunstbeilage.)

Herrscht auch allgemein an der Front der Brauch, in Gefechtspausen die Opfer der Kämpfe rücksichtsvoll zur letzten Ruhe zu betten, so ist es doch dort, wo sich die vordersten Schützengräben zu nahe gegenüberliegen, nicht immer möglich, die Bergung der Gefallenen sogleich vorzunehmen. Ließe man da den Gegner aus seinen Deckungen ungestört herauskommen, so würde schon die natürliche Höhe des Menschen genügen, in die feindlichen Stellungen einen Einblick zu gewinnen. Trotzdem bekommt auch in solchen Fällen nicht selten das rein menschliche Gefühl die Ober-

hand über die soldatische Klugheit, und es entstehen ohne vorhergehende Vereinbarung von selbst Gefechtspausen, in denen sich die Gegner vereint um die Verwundeten und Gefallenen bemühen. Ein solcher Vorfall sei hier nach dem Feldbrief eines Landsturmmannes aus Düsseldorf-Oberfassel geschildert, den er nach einem der ungemein heftigen Angriffe während der großen englisch-französischen Offensive im September-Oktober 1915 an seine Frau schrieb:

„Als es Mittag wurde, setzte Trommelfeuer von unbeschreiblicher Gewalt ein. Wir rechneten damit, daß unsere 9. Kompanie im vorderen Graben einer solchen Hölle unmöglich standhalten könne; deshalb eilten wir, als dann das Sperrfeuer einsetzte, sofort an unsere Brustwehr, jeder mit ein paar Handgranaten versehen. Aber unsere Neunte hielt heldenmütig aus und schlug noch den ersten nun folgenden Angriff glatt ab. Danach wurde sie verstärkt, schließlich ganz abgelöst, während wir nach vorn geholt wurden. Da die Franzosen sich jetzt ruhiger verhielten, konnte, während die eine Hälfte von uns scharf Ausguck hielt, die andere daran gehen, den völlig zusammengeschoffenen Graben wieder herzurichten. Plötzlich um zwei Uhr nachts wieder wahnwitziges Trommelfeuer, daß uns Hören und Sehen verging. Alles ringsum ein Dampf- und Krachen — Schauerlich schön! Unser Vertrauen

wuchs immer mehr, da wir viel weniger Verluste hatten, als man bei dem furchterlichen Artilleriefeuer hätte denken müssen; auch gelang es, die Franzmänner, so oft sie sich in unsere Nähe wagten, jedesmal schon mit den Gewehren abzuweisen, ohne daß Handgranaten nötig geworden wären. Gegen Morgen waren wir dann natürlich recht neugierig, zu sehen, wie es auf dem Gelände vor uns aussah. Vor unserem Verhau, der an einigen Stellen völlig der Erde gleich gemacht war, lagen tote und verwundete Franzosen zu Haufen. Nun wagte einer unserer Sanitäter den Versuch, einem Schwerverwundeten vom Hochposten Hilfe zu bringen. Kaum zeigte er sich, tauchte in etwa 20 Meter Entfernung ein französischer Arzt auf und erklärte ihm, man werde drüben nicht schießen. Darauf gab unser Kompanieführer das gleiche Versprechen für uns, und nun hub ein Treiben an! Hüben und drüben heraus, wer konnte, von den verletzten und gefallenen Kameraden sowie wie möglich zu bergen! Ein französischer Offiziersdiener schleppte seinen verwundeten Kapitän kurzerhand in unseren Schützengraben und war dann sehr verwundert, daß er selber auch dableiben mußte; er meinte in gebrochenem Deutsch, nach der Pause hätte doch alles wieder an die alten Plätze zurückkehren sollen. Schließlich wurde unserm Kompanieführer das Gewimmel überhaupt zu gefährlich, denn jener Sanitäter, der sich zuerst herauswagte, hatte gesehen, daß die vordersten französischen Sappen gedrängt voll Reservisten steckten. So ließ er abwinken, und alles zog sich wieder in die Gräben zurück. Sofort ging von beiden Seiten wieder das Artilleriefeuer mit größter Heftigkeit los, und die Franzosen setzten noch dreimal am hellen Tage zum Angriff an, wurden aber jedesmal wieder zurückgeschlagen, so daß sie nur eine Menge Verluste hatten...“

Ein anderes Beispiel, wie entgegenkommend unsere Feldgrauen oft gegen die Feinde sind, liefert ein in der „Westminster Gazette“ abgedruckter Feldbrief eines englischen Sergeanten: „Ich hörte vor unserem Laufgraben schweres Stöhnen. Es kam von einem Verwundeten, der dicht an der deutschen Brustwehr lag — seit Samstag, und jetzt war es Montag nachmittag! Er war halb tot vor Hunger und